Mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa!

Auszug aus dem im Juni 2016 erscheinenden Essayband «Nationalmasochismus»

MANFRED SCHLAPP

Der dies schreibt, verbrachte in den Nachkriegsjahren als ausgebombte Halbwaise mehrere Sommer in einem abgelegenen Tiroler Dorf, wo er als Kuhhirte diente. In der Morgendämmerung trieb er die Kühe des Dorfes auf die Weide, dann eilte er zurück zur Frühmesse. In der Geborgenheit der kleinen Kirche fand er Zuflucht vor der brutalen Lebenswelt. Andächtig lauschte er dem Gemurmel des greisen Pfarrers, der einsam entrückt die Messe zelebrierte. Eines Morgens bat der Knabe den scheuen Geistlichen, ministrieren zu dürfen. In Windeseile lernte er die lateinischen Texte, die ein Ministrant beherrschen musste.

Nachhaltig geprägt hat den Knaben der Seufzer «mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa!», eine Selbstanklage, die kniend und gebeugten Hauptes aus tiefstem Herzen kam, wobei die geballte Rechte gegen das Herz trommelte. Gottlob begann sich der Blick des Knaben schon früh zu weiten. Zur Begeisterung für die antiken Kulturen gesellte sich seine Begeisterung für die arabische Sprache und Kultur. Im Laufe der Zeit erfüllte er sich den Wunsch, den Koran im Original lesen zu können.

Blicken wir zurück in die Silvesternacht 1942/43, in jene Nacht, in der der Knabe gezeugt wurde! Stalingrad war bereits so gut wie gefallen, und jenseits des Atlantiks hatten Wissenschafter, die vor dem Wahnsinn einer pathologischen Ideologie geflohen waren, damit begonnen, an einer Bombe zu basteln, für die es in der Menschheitsgeschichte nichts Vergleichbares gibt. In die USA emigriert sind die Bomben-Bastler aus Frankfurt und Berlin, aus Wien und aus Budapest. Die Hungarian Boys stammten nicht nur aus dem gleichen Budapester Stadtteil, sondern sogar aus dem gleichen Gymnasium!

Gebaut wurde die Bombe gegen Nazi-Deutschland. Wiewohl die Bomben-Bauer wenig Grund hatten, den Deutschen von Herzen gut zu sein, wurde mit der militärischen Führung ein Vertrag ausgehandelt, der vorsah, dass die erste Bombe nicht über bewohntem Gebiet zur Detonation gebracht wird, sondern zu Demonstrationszwecken über dem Meer: Seht her, wir haben den Wettlauf um die Atombombe gewonnen! Nur die sofortige Kapitulation kann euch retten! Deutschland hatte Glück im Unglück. Der Krieg war in Europa bereits zu Ende, als der erste Atombombentest erfolgte, doch noch immer tobte er in Fernost. Die japanische Armeeführung wusste, dass der Krieg verloren war. Bei Geheimverhandlungen in der Schweiz signalisierten die Japaner ihre Bereitschaft zur Kapitulation. Doch die Amerikaner stellten sich taub. Denn ihre «Wunderwaffe» musste unbedingt am lebenden Objekt getestet werden, egal wie viele unschuldige Menschen «versaftet» würden, wie es in der zynischen Sprache der Militärs hiess.

Die «Versaftung» hat einen Namen: Hiroshima und Nagasaki! Am 6. August explodierte «Little Boy» über Hiroshima und drei Tage später «Fat Man» über Nagasaki. Japans Kriegsende war ähnlich horribel wie das Ende des Deutschen Reiches: Da wie dort war das Land verwüstet und amputiert. Doch im Gegensatz zu den Deutschen kam es den Japanern nicht in den Sinn, ihr Unglück als wohl verdiente Strafe zu kultivieren und sich und ihren Nachkommen eine Alleinschuld aufzubürden – nach dem Motto: der Fluch komme auf uns und unsere Kinder! Auch hat sich kein japanischer Politiker bei den Siegern für den Abwurf der Atombombe je bedankt.

Als die Atombombe ihr Vernichtungswerk vollbracht hatte, herrschte in Los Alamos unter den Wissenschaftern Entrüstung und helles Entsetzen. Ohne Rücksprache zu halten, hatte die militärische Führung die Abmachung gebrochen, die immer noch galt. In den Tagebüchern von Robert Oppenheimer ist nachzulesen, wie die militärische Führung den Vertragsbruch rechtfertigte: «The taxpayer wants to see a show!» So kurz und simpel der Satz auch ist, so unfassbar ist er. Aus ihm spricht nicht nur blanker Zynismus, sondern zudem eine Menschenverachtung, die der Menschenverachtung eines Himmlers oder Heydrichs in nichts nachsteht.

Die «Versaftung» hat einen Namen: Hiroshima und Nagasaki!

Zu den unverzeihlichen Kriegsverbrechen der Amerikaner zählt nicht nur der Einsatz der Atombombe, sondern auch der abwertige Bombenterror im Vietnam-Krieg. Unverstellbar ist, was die Zivilbevölkerung in Indochina zu erleiden hatte. Hunderttausende fanden im Feuersturm der Napalm-Bomben einen grauenvollen Tod. Ganze Landstriche wurden niedergebrannt oder mit chemischen Giftstoffen verwüstet. Doch der Gegner – kleine, schwarz gekleidete Männer und Frauen – liess sich nicht demoralisieren. Blankes Entsetzen erfüllte die Strategen im fernen Amerika, als der Vietcong – quasi aus dem Nichts – in Saigon einfiel. Wie ertappte Diebe nahmen die amerikanischen Invasoren Reissaus. Liess das Weisse Haus ein «mea culpa» verlauten? Klopfte man sich schuldbewusst an die Brust! Fehlanzeige! Man ärgerte sich, dass all die «Liebesmüh» vergeblich war!

Als auf Vietnam die Bomben regneten, erinnerten sich viele Deutsche und Österreicher an die seinerzeitigen Bombennächte. Der Bombenterror, den die Alliierten inszenierten, überstieg in der Tat alles, was die bisherige Kriegsgeschichte kannte. Denn die Bomben suchten sich nicht nur strategische Ziele, ihr Ziel war – horribile dictu! – vor allem die Zivilbevölkerung! Planmässig wurde Stadt für Stadt in Schutt und Asche gelegt. Die wohl schlimmste Heimsuchung erlebte Dresden, eine strategisch unbedeutende Stadt, die mit Flüchtlingen total überfüllt war. Der Feuersturm, der diese Stadt und ihre Bewohner heimsuchte, stellte selbst die Feuerstürme in den Schatten, denen Städte wie Köln oder Hamburg ausgesetzt waren. Kam von Seiten der Alliierten je ein Wort des Bedauerns für dieses Verbrechen? Mitnichten! Ganz im Gegenteil! Dem berühmt-berüchtigten «Bomben-Harris», der höchst persönlich angeordnet hatte, die Bevölkerung in Flammensäulen aufgehen zu lassen, wurde für seine «Heldentat» ein Denkmal gesetzt! Noch immer blickt Sir Arthur Harris grimmig in die Ferne!

Bild: Fred Ramage: Berlin, 14. Dezember 1945

Berlin, Dezember 1945: In Decken gehüllt, hoffen diese Frauen und Kinder auf Platz in einem britischen Militärzug Richtung Westen. Vor Monaten sind sie gemeinsam mit 140 anderen aus dem polnischen Łódź aufgebrochen und haben als Einzige den Gewaltmarsch überlebt. 1945 war jeder sechste Deutsche ein Flüchtling. Wer von den aus dem Osten vertriebenen Deutschen sein nacktes Leben retten konnte, fand sich in einem zerbombten Land wieder, in dem er alles andere als willkommen war. Schuldlos büssten die Vertriebenen für eine Schuld, für die man das Unwort «Kollektivschuld» erfunden hat.

Als die Städte nur mehr Ruinenlandschaften waren und die deutsche Wehrmacht bedingungslos kapituliert hatte, war der Krieg am Papier zu Ende, doch das Morden ging noch Jahre lang fröhlich weiter. Die Rede ist nicht vom Schicksal der Kriegsgefangenen oder von willkürlich verhafteten Menschen, von denen viele auf Nimmerwiedersehen verschwunden sind. Dazu wenigstens ein Beispiel: Die Konzentrationslager Buchenwald und Sachsenhausen – im KZ Sachsenhausen ist der Grossvater des Autors Ende 1939 nach qualvoller Gestapohaft «zwischengelagert» worden, um von dort «zur finalen Behandlung» nach Dachau überstellt zu werden – , nun: Buchenwald und Sachsenhausen, diese Orte des Grauens, waren unter sowjetischer Leitung noch bis 1950 «in Betrieb» – so hiess das in der Sprache der Unmenschen. Einem Memeldeutschen wurde «Brehms Tierreich» zum Verhängnis: «Reich ist Reich!», beschied der uniformierte Herr über Leben und Tod.

Die Rede ist nicht von solchen Schicksalen, sondern von der gewaltsamen Massenvertreibung von fünfzehn Millionen Menschen, die grösste Vertreibung in der Geschichte der Menschheit. Werfen wir einen kurzen Blick von Nord nach Süd! Das Weite suchen mussten die Baltendeutschen, ebenso die Ostpreussen und Masuren, rechtschaffene Menschen, aus deren Reihen von Anfang an offener Widerstand gegen das braune Pack kam. Königsberg, die Stadt, in der einst Kant lebte und in der Hannah Arendt aufwuchs, mutierte zu Kaliningrad, in Gedenken an Kalinin, einen skrupellosen Bolschewiken. Und «Pommerland ist abgebrannt», sangen die Kinder. Mit Sack und Pack fliehen mussten auch die Schlesier. Und in einem Gewaltakt ist Polen Richtung Westen bis zur Oder und zur Neisse verschoben worden.

Ein pseudo-legalisiertes Verbrechen war die mörderische Vertreibung der Sudetendeutschen. Bis heute hat keine tschechische Regierung jene Beneš-Dekrete gebrandmarkt, aufgrund denen die drei Millionen Sudetendeutschen zu Staatsfeinden erklärt, enteignet und «ausgebürgert» wurden. Haus und Hof verloren auch die Donauschwaben in Ungarn und im Banat und die Sachsen, die aus Siebenbürgen eine blühende Landschaft gemacht hatten. Mit am Schlimmsten erging es den sogenannten Volksdeutschen in der Wojwodina. Und wer sein nacktes Leben retten konnte, fand sich in einem zerbombten Land wieder, in dem er alles andere als willkommen war. Schuldlos büssten die Vertriebenen für eine Schuld, für die man das Unwort «Kollektivschuld» erfunden hat.

Gottergeben trugen die Menschen eine Last, die ihnen als Kollektivschuld aufgebürdet worden ist. Ob sie es wollten oder nicht: In ihren Herzen pochte ein «mea culpa!», das man ihnen eingeimpft hat. Die Selbstverachtung trieb skurrile Blüten. Im Fächerkanon der Sprachfächer gab es Fächer wie Latein, Englisch und Französisch. Es gab aber kein Fach namens «Deutsch». Das Wort «Deutsch» war verpönt. Dieses Fach hiess «Unterrichtssprache», ein Kunstwort, das erst in den 50er Jahren getilgt wurde. An dieser Stelle sei noch einmal der grossartigen Hannah Arendt gedacht, die sich gerne über Leute lustig machte, die sich ihrer deutschen Herkunft und Sprache schämten. Am 8. April 1961 flog sie nach Jerusalem, um für die Zeitschrift «The New Yorker» über den Eichmann-Prozess zu berichten. Kaum in Jerusalem angekommen, fiel ihr ein deutscher Journalist um den Hals und stammelte unter Tränen, welch unverzeihliche Schuld die Deutschen auf sich geladen hätten. Wie fand Hannah Arendt diese Szene? «Zum Kotzen!», wie sie ihrem Mann nach New York schrieb.

Liess das Weisse Haus ein «mea culpa» verlauten?

Von Selbstanklagen erfüllt waren selbst die Gedenkfeiern zur 70. Wiederkehr des Kriegsendes. Hart an der Schmerzgrenze war das Gesülze, das der deutsche Bundespräsident Gauck anlässlich einer solchen Gedenkfeier abgesondert hat! Er dankte den «tapferen russischen Soldaten» für ihre Heldentaten. Ob wohl die Frauen, Kinder und Alten, die bei Eis und Schnee mit ihren wenigen Habseligkeiten westwärts trecken, von früh bis spät im Visier russischer Tiefflieger, auch von Dankbarkeit erfüllt waren? Oder die Opfer russischer Torpedos, Frauen und Kinder, die bei ihrer Flucht über die Ostsee absoffen?

Der 30jährige Krieg des 20. Jahrhunderts, der am 1. August 1914 begann und am 8. Mai 1945 offiziell endete, hat zwei Generationen und deren Nachkommen traumatisiert. Zwei Mal mussten Deutsche und Österreicher bei Null anfangen. Und die ganze Welt zeigte mit den Fingern auf sie, weniger freilich auf die Österreicher, die es geschafft hatten, sich international als erstes Opfer des Nationalsozialismus darzustellen. Und tief im Unterbewusstsein schlummert die Angst, dass jederzeit am Horizont neues, vielleicht noch grösseres Unheil aufsteigen kann. Kein Wunder, dass es vielen fragwürdig erscheint, Kinder in eine Welt zu setzen, der man nicht traut! Unter dem Titel «Raum ohne Volk» fragt sich der Publizist Henryk M. Broder in einer Weltwoche-Kolumne (Nr. 23/2015), «weshalb den Deutschen die Lust am Kinderkriegen vergangen ist». Und er fragt sich: «Wie konnte aus einem Volk ohne Raum ein Raum ohne Volk werden?» Die Antworten – sie sind hinlänglich bekannt – bedürfen einer Ergänzung. Zu ergänzen ist, dass sich der «Raum» nicht wirklich leert. Denn die Leerstellen werden permanent von Immigranten und deren Nachkommen aufgefüllt, zumal von Immigranten aus muslimischen Ländern. Aus diesen Ländern hat eine Völkerwanderung eingesetzt, die an jene «Wanderungen» gemahnen, die seinerzeit das Ende des Römischen Reiches einleiteten.

Immerhin bescherten die nach Deutschland strömenden Immigranten im Spätsommer anno 70 nach Hitlers Tod ein nationales Hochgefühl, als die jahrzehntelange «Erinnerungskultur» in eine «Willkommenskultur» umschlug. «Deutschland, ein Sehnsuchtsland!» rauschte es im Blätterwald. Die Deutschen konnten wieder in den Spiegel schauen! Und Angela Merkel liess sich als «um al-muminîn», als «Mutter der Gläubigen» feiern! «Ihr Kinderlein, kommet, ach, kommet doch all'…!» Ausser Kraft gesetzt wurden nicht nur rechtsstaatliche Grundsätze, sondern zudem der klassische Grundsatz weitsichtiger Politik: quidquid agis, prudenter agas et respice finem!

Geradezu prophetisch mutet der «Anschwellende Bocksgesang» von Botho Strauss an, der vor bald 25 Jahren im SPIEGEL erschienen ist. Strauss warnte vor einem «Fanatismus des Guten» und beklagte den «verklemmten deutschen Selbsthass, der die Fremden willkommen heisst, damit hier, in seinem verhassten Vaterland, sich die Verhältnisse ändern.» Wie diese Veränderung aussehen könnte, hört man aus dem Munde besorgter Juden: «Zweimal haben die Deutschen im letzten Jahrhundert Europa ins Chaos gestürzt, jetzt machen sie es mittels der islamischen Invasion!»

Verheissungsvoll hatte seinerzeit Multi-Kulti begonnen. Herzerfrischend war die kulturelle Vielfalt, die in der bleiernen Nachkriegszeit als eine wahre Bereicherung empfunden wurde. Das Leben wurde bunter, und südliche Lebensfreude zog ins Land. Man mampfte Pizza und schlürfte Chiantiwein. Von Jahr zu Jahr wurde das Speisenangebot reichhaltiger. Einen Schub neuer Gerichte bescherten uns die türkischen Gastarbeiter, die als billige und willige Arbeitskräfte hochwillkommen waren. Doch das Glücksrad dreht sich nicht ewig. Den brave Türken folgten engstirnige Hodschas und Hassprediger. Und aus der gesamten muslimischen Welt kamen militante Islamisten. Mittlerweile grassiert der Wahn des Fanatismus unter Konvertiten und Muslimen der dritten Generation. Zunächst schleichend und mit der Zeit immer schneller fand und findet ein kultureller Wandel statt, der mit Multi-Kulti nicht das Geringste zu tun hat. Entstanden sind Parallelgesellschaften, die sich um die Gepflogenheiten und Gesetze ihrer Gastländer immer wenig scheren.

Zwei Mal mussten Deutsche und Österreicher bei Null anfangen.

Unter dem Titel «Islam heisst nicht Salam – Streifzüge durch die muslimische Welt» hat der Autor dieser Zeilen ein Buch verfasst, das im Zürcher Offizin-Verlag erschienen ist. In seinem Schlussteil befasst sich das Buch «Islam heisst nicht Salam» ausführlich mit den aktuellen Entwicklungen. Aus diesem Schlussteil seien einige Gedanken herausgegriffen.

Von Christopher Caldwell, dem Autor der «Reflections on the Revolution in Europe», stammt ein Statement, das den politisch Verantwortlichen zu denken geben sollte: «Es ist sicher, dass Europa aus seiner Konfrontation mit dem Islam verändert hervorgehen wird. Aber es ist weniger sicher, dass sich der Islam als assimilierbar erweist!» Dass sich immigrierte Muslime ungern in die Gesellschaften ihrer Gastländer integrieren, monierte bereits vor Jahren der Islamwissenschafter Bassam Tibi in seinem Buch «Im Schatten Allahs – Der Islam und die Menschenrechte!» Ernüchternd ist auch Caldwell's Kommentar zur Minarett-Abstimmung der Schweizer, genauer: seine Bemerkung zur frappanten Kluft, die zwischen einer angeblichen Ablehnung der Initiative in den Umfragen der Meinungsforscher und in den vollmundigen Statements von Politikern einerseits und dem klaren Ja der Schweizer Stimmbürger zum Minarett-Verbot andererseits sichtbar geworden ist: «Das bedeutet, dass es eine offizielle Islam-Diskussion gibt und eine verdeckte! Das sollte den Europäern Sorgen machen!»

Sorgen machen sollte dieser Zwiespalt all jenen, die politische Verantwortung tragen, aber die Augen vor den real existierenden Problemen verschliessen. Angesichts einer Entwicklung, von der Europas Zukunft abhängt, erstaunen derlei Totstellreflexe. Es stellt sich zudem die Frage, warum es an Mut mangelt, in aller Offenheit klarzustellen, dass es sich beim Islam – analog zum früheren Katholizismus – primär um eine politische Ideologie handelt, die im Mantel einer Religion auftritt und für sich sämtliche Privilegien der Religionsfreiheit beanspruchen. Was im Zeichen dieser Religionsfreiheit zum einen gefordert und zum anderen toleriert wird, bringt einen ins Grübeln!

Es stimmt einen auch nachdenklich, dass Leute, die am Islamismus Kritik üben, immer noch in die Rassismus-Ecke gestellt werden! Das ist genau so absurd, als würde jemand, der den Katholizismus kritisiert, zum Rassisten gestempelt. Ein jeder Mensch kann Moslem oder Katholik sein – unabhängig von der Nation oder Rasse, der er angehört! Und man erschrickt, wenn sich «politisch korrekte» Zerebralasketen des Propagandatricks der «Islamophobie» bedienen, der von Saudis erfunden und von Ayatollah Khomeini aufgegriffen wurde. Diese Phobie – so der Kunstgriff – sei eine Neuauflage des Antisemitismus! Derlei Tricks sind an Perfidie kaum zu steigern! Zur Zeit, als Khomeini sein Gift in alle Himmelsrichtungen spritzte, hat der Verhaltensforscher Irenäus Eibl-Eibesfeldt im deutschen Blätterwald einen Sturm der Entrüstung ausgelöst, weil er von einem «Krieg der Wiegen» sprach, den die Deutschen im Begriffe seien zu verlieren. Seine Sorgen waren zwar nicht völlig aus der Luft gegriffen, sie zielten aber an den eigentlichen Problemen vorbei: Nicht allein Deutschland, sondern ganz Europa von Nord bis Süd sieht sich mit einer Herausforderung konfrontiert, die andere Züge trägt als die von Eibl-Eibesfeldt skizzierten. Als Bedrohung erscheint weniger ein ethnischer, als vielmehr ein sozio-kultureller Wandel. Dass ein solcher Wandel Konflikte erzeugt, wusste Karl Marx bereits vor 150 Jahren: «Der Islam ächtet die Nation der Ungläubigen und schafft einen Zustand permanenter Feindschaft zwischen Muselmanen und Ungläubigen!» Bereits im 19. Jahrhundert herrschte kein Mangel an kritischen Stimmen zum Bedrohungspotenzial, das dem Islam innewohnt, wie etwa die wortgewaltige Stimme von Winston Churchill, der 1899, nach der Rückkehr aus dem Sudan, Klartext sprach: «Mohammedanism (= Islam) is a militant faith!». Doch ungehört verhallten diese Stimmen.

Und Angela Merkel liess sich als «Mutter der Gläubigen» feiern!

Dass in der Alten Welt der Ruf des Muezzin künftig den Ton angeben wird, ist für Walter Laqueur, den Autor des Buches «Die letzten Tage von Europa», nur eine Frage der Zeit. Lange, allzu lange habe die Politik die Augen vor Entwicklungen verschlossen, deren fatale Folgen man schon vor Jahrzehnten hätte sehen können. Kein Wunder also, dass bereits in vielen europäischen Ballungszentren ein explosives «Eurabia» entstanden ist. «Europa – schrieb Walter Laqueur – wurde von den Terroristen als ein gigantischer Tummelplatz ausgewählt, weil es hier – im Unterschied zu allen anderen Teilen der Welt – nicht nur (Rechts)Sicherheit, sondern obendrein auch noch Sozialleistungen gibt.»

Ein zaghaftes Erwachen aus dem Dornröschenschlummer hat im Jahre 2007 eingesetzt. Fast gleichzeitig wurde in mehreren europäischen Ländern der Anteil der muslimischen Bevölkerung statistisch erfasst. So mancher Deutsche mag sich die Augen gerieben haben, als er einen Blick in die Studie über Muslime in Deutschland warf, die das Bundesministerium für Inneres in Auftrag gegeben hat. Und so mancher mag sich mit den Befunden getröstet haben, die ihn zur gleichen Zeit von der britischen Insel erreichten. Unter den Muslimen, die nach offizieller Zählung damals in Grossbritannien lebten, bekannten 320 000, dass sie für islamistische Attentäter Sympathien hegen, und 144 000 gaben offen zu, dass sie gerne bereit sind, Selbstmordattentäter zu unterstützen.

Im Jahre 2007 wurde auch in Österreich eine Studie publik, der zufolge damals 400 000 Muslime im Lande lebten. Zwei Jahre nach dieser Studie hat das Wiener Demographische Institut mit der Meldung nachgedoppelt, dass in Bälde die Hälfte der in Wien lebenden Teenager Muslime sein werden. Und nach jüngsten Berechnungen sollen zur Jahrhundertmitte landesweit 30 Prozent der Einwohner der muslimischen Bevölkerung angehören. Ähnliches gilt für den helvetischen Nachbarn. 1970 lebten in der Schweiz 25 000 Muslime, im Jahre 2000 waren es bereits 300 000 und 2015 war die 500 000-Grenze erreicht. Aufgrund der Geburten, der Zuwanderung und des Familiennachzugs rechnet man mit Blick auf die Jahrhundertmitte mit einem Anteil von gut 30 Prozent Muslimen an der Schweizer Bevölkerung.

Seitdem der Islam in alle Lebensbereiche Einzug gehalten hat, mehren sich die Stimmen, die der Sorge Ausdruck verleihen, dass mit der Islamisierung der westlichen Welt all jene Werte und Rechte schwinden könnten, derer sich unsere Rechtsstaaten erfreuen. Besonderes Augenmerk verdienen die Mahnungen kritischer Muslime. Als Beispiel zitiert sei der SPIEGEL-Leserbrief von Hüseyin Demir, einem türkischstämmigen Deutschen: «Weder Hirsi Ali noch andere (Islamkritiker) werden den dynamischen Prozess der Islamisierung in der westlichen Welt aufhalten können. Blauäugige Toleranz, Feigheit und wirtschaftlicher Opportunismus haben Islamisten und ihren totalitären Strukturen nicht nur die moralische Legitimation gegeben, sondern auch einen fruchtbaren Boden bereitet!»

Was der deutsche Türke beklagt, lässt sich mit Fakten belegen. Aus der Flut an Literatur, die sich mit der Islamisierung Europas beschäftigt, sei das Werk eines moderaten Autors herausgegriffen, nämlich: «Der islamische Weg nach Westen» des französischen Soziologen Olivier Roy. Nicht ohne Sorge beobachtet Roy eine Entwicklung, die er zwar für unaufhaltsam hält, die er aber mit den Augen eines Optimisten betrachtet. Allen düsteren Prognosen zum Trotz ist er von der Hoffnung beseelt, dass der islamische Marsch in Richtung Westen zu einer Verwestlichung des Islam führen wird. Solchen Hoffnungen erteilt die nach Deutschland emigrierte Iranerin Mina Ahadi in ihrem Buch «Ich habe abgeschworen» eine klare Absage: Es sei töricht zu glauben, dass sich Muhammad unter dem Einfluss eines angeblichen Euro-Islam in einen toleranten Abendländer verwandle. Aus dem Krieger, der im Namen Allahs begonnen hat, den Islam mit dem Schwert auszubreiten, werde nie ein aufgeklärter Europäer, der die Menschenrechte respektiert und rechtsstaatliches Gedankengut nach Mekka trägt!

Zu den wichtigsten Errungenschaften der Menschheitsgeschichte zählt die «Allgemeine Erklärung der Menschenrechte». Als Reaktion auf die unvorstellbaren Menschenrechtsverletzungen, die in der ersten

Beim Islam handelt es sich primär um eine politische Ideologie.

Hälfte des letzten Jahrhunderts stattgefunden haben, hat die UN-Generalversammlung am 10. Dezember 1948 «The Universal Declaration of Human Rights» verabschiedet. Und fünf Jahre später trat die «Europäische Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten» in Kraft. Jahrzehnte später, am 5. August 1990, unterzeichneten in Kairo die 45 Aussenminister der Organisation der Islamischen Konferenz, des obersten Gremiums der muslimischen Staaten, ein Dokument, das als Antwort der islamischen Welt auf die «Erklärung der Menschenrechte» gedacht war: die Kairoer Erklärung der Menschenrechte im Islam. Artikel 24 und 25 der Kairoer Erklärung entlarven die muslimischen Grundrechte als höchst fragwürdig. Da heisst es: «Alle Rechte und Freiheiten, die in dieser Erklärung genannt werden, unterstehen der islamischen Scharia.» Und: «Die islamische Scharia ist die einzig zuständige Quelle für die Auslegung oder Erklärung jedes einzelnen Artikels dieser Erklärung!» Punkt!

Im Gegensatz zur «Universal Declaration of Human Rights» weist die Kairoer Erklärung in der Präambel ihr Dokument als ein religiöses Diktat aus: «Die Mitglieder der Organisation der Islamischen Konferenz betonen die kulturelle Rolle der islamischen Umma, die von Gott als beste Nation geschaffen wurde!» Gleichberechtigung von Mann und Frau? Gibt es nicht! Siehe den 34. Vers der vierten Sure! Körperliche Strafen? Ja, klar! Diese sieht die Scharia in allen Variationen vor. Und so weiter und so fort.

Mit solchen Weisheiten im Marschgepäck machten und machen sich Heerscharen von Muslimen auf den Weg nach Europa, unter ihnen sogenannte «schlafende Wölfe». Zu denken gibt: Angeschwollen ist der Strom der Immigranten, nachdem der IS unmittelbar nach dem Attentat auf «Charlie Hebdo» eine Flüchtlingswelle nach Europa angekündigt hat, mit dem Ziel, die dekadenten Europäer mit dem Islam zu beglücken. Freude erfüllte die muslimische Welt! Nicht nur Freude, sondern helles Entzücken löste in der Islamisten-Szene das Massaker aus, das Dschihadisten unter der Regie der IS-Terrormiliz am Freitag, den 13. November 2015, in Paris verübt haben. Wer sich die Mühe gemacht hat, in den sozialen Medien das Echo auf das Pariser Blutbad einzufangen, weiss, dass unter den europäischen Islamisten die Begeisterung über den Terrorakt um einiges grösser war als in der muslimischen Welt – abgesehen von den IS-Regionen.

Unheilige Allianzen, denen Menschenleben nichts bedeuten, sind am Werk. Ein doppeltes Spiel betreiben nach alter Vätersitte die Saudis, die «Hüter der Heiligen Stätten». Zwar denken die frommen Wahhabiten nicht daran, verfolgten Muslimen Asyl zu gewähren; ihre Frömmigkeit gebietet ihnen aber, für die emigrierten Glaubensbrüder allein in Deutschland 200 Moscheen zu errichten. Einen Vorgeschmack auf künftiges Ungemach boten solche Glaubensbrüder in der Silvesternacht 2015/16: Vor allem in Köln, aber auch in Hamburg und in Stuttgart verübten sie organisierte Übergriffe auf «ungläubige» Frauen.

Zu schlechter Letzt sei die Lektüre der «Tischgespräche im Führerhauptquartier» empfohlen. In seinen Monologen pries Hitler die «Zielgerichtetheit des Islam». Die Wertschätzung beruhte auf Gegenseitigkeit. Führende muslimische Würdenträger wie der Grossmufti von Jerusalem, der Hitler in Berlin zu Füssen lag und muslimische SS-Einheiten aufstellen liess, und Hassan al-Banna, der Gründer der Muslimbrüder, verehrten Hitler als einen von Allah gesandten Erlöser, der den Juden den Garaus macht, wie es der Koran prophezeit hat.
Al-hamdu li'llah!

Manfred Schlapp
Philosoph und Publizist

Prof. Dr. Manfred Schlapp, geb. 1943 in Innsbruck, studierte Philosophie und Altphilologie. Nach dem Studium erhielt er einen Ruf ins Fürstentum Liechtenstein. 1988 wanderte er im Rahmen eines Sabbatjahres drei Monate lang durch Tibet und hielt anschliessend im Königreich Tonga kulturphilosophische Vorlesungen. Zurück in Liechtenstein lehrte er Philosophie an der privaten Universität für Humanwissenschaften und an der staatlichen Hochschule.

In Paris studierte er 2006 und 2007 je ein Semester Koran-Arabisch und ein Jahr später in Berlin. Er hielt Gastvorlesungen in der Schweiz, in Österreich und in Deutschland, z. B. an der Karlsruher Hochschule für Gestaltung, wo er die Vorlesungsreihe «Eine peripatetische Ästhetik der muslimischen Welt» hielt. Seit seinem Studium ist Manfred Schlapp publizistisch und literarisch tätig. 1974 wurde er in den Internationalen PEN-Club aufgenommen. 1978 gründete er den PEN-Club Liechtenstein, dessen Ehrenpräsident er ist. Für seine Publikationen und TV-Dokumentationen über seine Wahlheimat Liechtenstein ist er mit dem «Josef-von-Rheinberger-Kulturpreis» ausgezeichnet worden.

Manfred Schlapp
Philosoph und Publizist